

auch heuet fertig wurden, und so etwas für Euer Liebden zu kaufen furfallen werdt, wil ich Euer Liebden auch mit unerhofft laßin, denn derselben Euer Liebden freuntlich Dinst zu erzeigen bin ich geneigt.“

An diesen Brief hat der verstorbene Kefler in seinen hinterlassenen Aufzeichnungen, die in der Ständischen Landesbibliothek in Kassel aufbewahrt werden, folgende Betrachtungen geknüpft, die auch unseren Lesern einleuchten werden: Mit völlig unwiderleglicher Gewißheit, — sagt Kefler —, geht nun freilich aus diesem Schreiben nicht hervor, daß das darin erwähnte Pfeiflein die Form eines Schlüssels gehabt, mit der weiter genannten Kette verbunden und zum Tragen vor der Brust bestimmt gewesen, auch ist nicht ausgeschlossen, daß Kurfürst Friedrich „Pfeiflein“ genannt habe, was eine andere Bestimmung gehabt.

Ob aber das Angehängte die Form eines Schlüssels oder einer Pfeife gehabt, dürfte zuvörderst bei Erörterung der vorgedachten Frage von wenigem Belang sein, da, wenn der Landgraf kein Bedenken finden konnte, eine eigentliche Pfeife an einer Kette vor der Brust zu tragen, er natürlich ebensowenig Anstand genommen haben kann, einen zugleich als Pfeife zu gebrauchenden Schlüssel zum Zwecke dieses Gebrauchs an jener Stelle zu tragen.

Sodann wird eine bestandene Verbindung der Pfeife oder des Schlüssels mit der zugesandten Kette schon deshalb angenommen werden müssen, weil Kette und „Pfeiflein“ mit dem Schreiben offenbar abgegangen waren und demnach das Ueberjendete nur Kette, wovon also die Pfeife nur ein Theil gewesen sein kann, genannt wird, auch von einer Ausbesserung der Kette selbst nicht die Rede ist, diese mithin nicht beschädigt gewesen und dem Kurfürsten mit dem Schlüssel oder der Pfeife nur in der Absicht zugesandt sein wird, die von ihr abgefallen gewesene Pfeife wieder an der Kette, zu welcher sie mithin gehörte, befestigen zu lassen. Wollte man die Zubehörng der Pfeife zu der Kette nicht einräumen, so würde auch jedenfalls eine Verlegenheit über die Bestimmung des von dem Goldschmied verfertigten und mithin ganz gewiß golden oder silbern gewesenen Schlüssels entstehen, der doch zum Aufschließen hölzerner Schubladen und eiserner Kasten nicht wohl verwendet sein kann.

Die bedeutendste bisher bei Einräumung der Bestimmung oder Mitbestimmung des Schlüssels zum Gebrauch als Pfeife obwaltende Schwierigkeit scheint die Ansicht abgegeben zu haben, daß es der Würde des Landgrafen nicht entspreche, anzunehmen, er habe den Schlüssel zu solchen gewöhnlichen häuslichen und sonstigen minder wichtigen Zwecken

wie zum Herbeirufen eines Kammerdieners, zum Gebrauche auf der Jagd u. s. w. offen vor der Brust getragen und sich damit abbilden lassen, während doch hierbei außer Acht gelassen wird, daß die Bestimmung der damals von Fürsten und anderen hohen Standespersonen getragenen Ketten hauptsächlich Erhöhung des Schmuckes der Kleidungen und Bezeichnung vorhandener Standesunterschiede war, mithin an denselben auch Gegenstände zur Vermehrung solchen Putzes befestigt werden konnten, denen eine ideelle oder sonstige besondere Bedeutung nicht unterzulegen war. So ist z. B. Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen in Pantaleon's Prosographia heroum, Basileae 1565, mit einem Ringe an einer goldenen Kette und sind andere Standespersonen daselbst ebenfalls mit ähnlichen Schmuckstücken vor der Brust abgebildet. Warum hätte gerade der Schlüssel aus der Reihe von dergleichen an den Ketten befestigten Gegenständen verbannt sein sollen, wie denn Ektor in der Vorrede zum 1. Bande der Marburger Beyträge zur Gelehrsamkeit und Kunst auch in der Mehrzahl von fürstlichen Zeitgenossen Philipp's redet, welche Schlüssel an Ketten über der Brust getragen hätten.

Wenig Erfolg verspricht es, wenn wir nun darüber nachdenken wollten, zu welchen Zwecken sich Landgraf Philipp seines „Pfeifleins“ bedient habe und ob der an der Kette befestigten Pfeife irgendwelche tiefere Bedeutung zu Grunde liege, die sich etwa aus den persönlichen Beziehungen Landgraf Philipp's zu Kurfürst Friedrich dem Weissen erklären lasse.

Vorläufig genüge es, die von Georg Ludwig Kefler mit besonderem Glück vertretene Hypothese, daß der scheinbare Schlüssel in Wirklichkeit eine Pfeife sei, wieder zu Ehren gebracht zu haben.

Aus Karl Schomburg's Briefwechsel. Auch ohne das ihm in Kassel errichtete Denkmal würde der am 4. Juli 1841 verstorbene Oberbürgermeister Karl Schomburg im Gedächtniß der Kasseler Bürger wie des Hessenlandes fortleben. Will man zu einer klaren Anschauung des Wesens des großen Patrioten gelangen, so bietet das Studium des fesselnden Buches von Karl Bernhardi: „Karl Schomburg, Briefwechsel und Nachlaß mit biographischen Andeutungen. Kassel 1845“ dazu die beste Gelegenheit. An dieses zwar alte, aber deshalb noch keineswegs veraltete Werk zu erinnern, bezweckt die Wiedergabe der folgenden Zeilen aus einem Briefe Schomburg's vom 17. November 1821, worin er die Gründe auseinandersetzt, durch die er sich zu der Uebernahme des Bürgermeisteramtes